

**art, science & business / symposium**

**Durch die Linse geblickt: Politiker in Fremd- und Selbstinszenierung**

20. und 21. November 2008, Akademie Schloss Solitude

Ronald Hitzler

**Repräsentant des Gemeinwesens**

**Zum Aspekt der Sinnstiftung im professionellen Handeln des Politikers**

Um einem möglichen Missverständnis dessen, was ich sagen werde, vorzubeugen: Wenn ich im Folgenden vom Phänomen sinnstiftender Repräsentation spreche, dann tue ich das ausschließlich mit inszenierungstechnischen Konnotationen. D.h., ich unterstelle weder, noch bestreite ich irgendwelche persönlichen Qualitäten des Repräsentanten – außer eben der, dass es ihm besser oder schlechter gelingt, diese Qualitäten wie auch immer und bei wem auch immer als ihm eignende geltend zu machen. Es geht mir hier also um Kompetenzdarstellungen, die dazu dienen, andere dazu zu bewegen, einen in einer bestimmten Weise zu sehen – nämlich als befugt, befähigt, bereit zu etwas, das selber nicht offensichtlich ist, als befugt, befähigt, bereit für etwas, das jedes Hier und Jetzt, das die intersubjektiven Wahrnehmungsmöglichkeiten, das vielleicht sogar die menschlichen Alltagserfahrungen schlechthin transzendiert.

In eben diesem Sinne beansprucht der Politiker, der gewählt (oder auch sonstwie legitimiert) werden will, kompetent zu sein für das, was dem Normalbürger gemeinhin als »das Politische« bzw. als »die Politik« gilt. Allem von den Protagonisten selber, von ihren Helfern und ihren Gläubigen gern evozierten Anschein zum Trotz konstatiere ich hier aber zunächst, dass der Politiker (jedenfalls der für Repräsentativdemokratien symptomatische Politiker) politische Entscheidungsprozesse typischer Weise nicht gestaltet oder gar in Gang setzt und voran treibt. Denn auch wenn er ständig Sachkompetenz für (öffentlich) virulente Fragen glaubhaft machen muss, um etwelche »Führungsansprüche« (und daraus resultierende Privilegien) zu rechtfertigen, ist, so Paolo Flores d'Arcais, »von einigen seltenen Ausnahmen abgesehen ... der Berufspolitiker gerade nicht ein Berufstätiger im Sinne technischer Kompetenz«.

Für jede Art von Entscheidungen im politischen »System« gibt es vielmehr Spezialisten und Experten anderer Art (Berater, Bürokraten, Wissenschaftler usw.), die über mehr oder minder schematisierte Steuerungs-, Bewältigungs- und Lösungstypen für (auch) gesellschaftlich virulente Probleme verfügen. Und der Politiker ist grosso modo darauf angewiesen, auf der Basis dieser – durchaus divergierenden, ja zum Teil antagonistischen – Antworten, jedoch ohne (adäquaten) eigenen Sachverstand, Entscheidungen über anstehende oder von ihm »ins Spiel gebrachte« Fragen (mit) zu tragen, diese Entscheidungen gegebenenfalls im Gesetzgebungsprozess (mit) zu legalisieren und das Legalisierte weiter (mit) zu implementieren. In diesem Verstande besteht das typische Handeln des Politikers (das nicht mit »politischem Handeln« zu verwechseln ist) vorwiegend darin, (nicht selten ohne subjektiv hinlänglich zufriedenstellende Informationen) das als politisch geltende »Geschehen« zu deuten, zu erläutern und zu »erklären« und dergestalt laufenden, stattgehabten und künftigen Entscheidungen »die Würde des Normativen« zu verleihen; kurz: Sinn, und zwar eine bestimmte Art von Sinn, zu stiften. (Sinn zu stiften ist hier natürlich nicht im Verstande einer Ur-Stiftung gemeint, sondern im Verstande einer persönlichen Sinnverbürgung und Sinnvermittlung).

Einschlägige wissenschaftliche Analytiker deuten das berufs- bzw. funktionstypische Handeln des Politikers dementsprechend in seinen wesentlichen Qualitäten als persuasives, als auf Überzeugung bzw. Überredung abzielendes kommunikatives Handeln: »Der moderne Politiker braucht kommunikative Kompetenz. Er braucht die Fähigkeit zur Politikvermittlung, und je versierter er die Klaviatur symbolischer Politik zu bedienen weiß, desto erfolgreicher dürfte er sein« (Ulrich Sarcinelli). Man könnte es auch so sagen: Politik ist gewissermaßen die vom Politiker professionell ausgeübte Kunst, physische Auseinan-

dersetzungen durch symbolische zu ersetzen.

Nun ist »Symbolische Politik« – im Sinne von Pseudo- und Als-ob-Aktivitäten – ja bekanntlich vor allem Thema einer unter dem Einfluss des Symbolischen Interaktionismus entstandenen ›kritischen‹ Politikforschung. Als Prototyp und ›Klassiker‹ dieser Position gilt gemeinhin Murray Edelman, der im Anschluss vor allem an Erving Goffmans Theatermetaphorik Politik als Show-Veranstaltung für die (Wähler-)Massen analysiert (hat).

Eigentlich ist für Edelman Politik die Produktion von gesamtgesellschaftlich relevanten Entscheidungen. Und unter dieser Prämisse unterscheidet er eben eine instrumentelle und eine expressive Dimension politischen Handelns. »Instrumentell« nennt er politisches Handeln dann und insoweit, als es im Hinblick auf objektiv-manifeste Ziele strategisch rational ist. Damit meint er die wesentlichen Verkehrsformen zwischen Entscheidungseliten fassen zu können. »Expressiv« hingegen nennt er politisches Handeln dann und insoweit, als es der Mystifikation bzw. der Verschleierung tatsächlicher politischer Vorgänge und der Evokation von Weltbildern dient. Damit meint er die wesentlichen Aspekte der Inszenierung von Politik durch Entscheidungseliten gegenüber einem (Massen-) Publikum erfasst zu haben: »Politik spielt sich für die Mehrheit die meiste Zeit im Kopf ab, als Flut von Bildern, mit der Zeitungen, Illustrierte, Fernsehen und politische Diskussionen sie überschütten«.

Politisches Handeln hat demnach stets zwei, in einem gewissen Spannungsverhältnis zueinander stehende Seiten: Es geht um die Durchsetzung von partikularen Interessen gegenüber anderen partikularen Interessen zum einen, und es geht um die zustimmungsheischende Vermittlung und Erklärung dieses Interessengerangels an die Öffentlichkeit zum anderen. »Politik als Ritual« bzw. »Politik als symbolisches Handeln« meint nun diesen letzteren, expressiven Aspekt. (Rituale sind dabei schlicht Handlungsformen des Symbolischen: sie bewirken idealer Weise die Identifikation mit »dem Ganzen« - z.B. Wahl).

Edelmans Ansicht nach wird Symbolische Politik (im Wesentlichen) betrieben, um von den tatsächlichen politischen Vorgängen abzulenken und somit zu bewirken, dass die Entscheidungseliten in Ruhe ihren Geschäften der Ressourcen- und Machtverteilung nachgehen können. Symbolische Politik in diesem Verstande vernebelt somit das instrumentelle Geschehen und verhindert dergestalt eine realistische Sicht der Dinge. Dieses Verständnis von symbolischer Politik erscheint mir zu einfach bzw. zu einseitig. Ich will im Weiteren versuchen, eine meines Erachtens dem, was Politiker tun, angemessenere Lesart zu skizzieren.

Festhalten will ich an dieser Stelle gleichwohl, dass es – entgegen einer unbedarften Vorstellung von der Bedeutung des Aushandelns von Standpunkten zwischen politischen Lagern – dem Politiker im ›Normalbetrieb‹ nicht oder jedenfalls außerordentlich selten darum geht, irgendwelche prinzipiell gegnerischen »Lager« von seinem Standpunkt zu überzeugen, bzw. prinzipielle Kontrahenten dazu zu bringen, ihre Auffassung über etwas zu verändern. Politische Rhetorik dient vielmehr vor allem dazu, das, was verhandelt, implementiert, attackiert oder revidiert wird, auf eine bestimmte moralisierende Sinnfolie zu beziehen und dergestalt Parteigänger zu ermutigen, Sympathisanten zu aktivieren, Unentschlossene auf die eigene Seite zu ziehen und allenfalls Kritiker in den so genannten »eigenen Reihen« mundtot zu machen. Und nicht zum wenigsten dient diese Rhetorik der Beeinflussung des Publikums (z. B. durch Erklärungen, Schuldzuweisungen und Entschuldigungen); sie dient der Argumentation für oder gegen Positionen, der adressatenspezifischen Legitimierung oder Nihilierung von politischen Einsichten und Weltanschauungen, sie dient der eigenen Profilierung, und sie dient der Diffamierung von Gegenspielern und Konkurrenten, der Emotionalisierung von Sachverhalten, der Evokation positiver, der Kompensation negativer »Images« usw.

Die Sinn evozierende Kommunikationsarbeit, bzw. vereinfacht gesagt: die Sinnstiftung des Politikers dient ihm selber zunächst einmal dazu, in der Konkurrenz mit anderen Bewerbern um die Gunst des Publikums zu bestehen und zu obsiegen. Denn der Politiker hat, zumindest (aber wohl nicht nur) in einer repräsentativen Demokratie – im Gegensatz zum Bürokraten, der in festen Strukturen prinzipiell sicher verankert ist – grundsätzlich eine instabile soziale Position inne. Folglich muss er sich ständig, multidimensional und an viele Adressaten gewandt, bemühen, beliebt zu werden, beliebt zu sein und beliebt zu bleiben. Diese

Anforderungen machen den Politiker in einer repräsentativen Demokratie, sozusagen von Berufs wegen, zum Opportunisten. Gore Vidal hat diesen strategischen Opportunismus bereits Anfang der 1970er Jahre als eine besondere Kunstfertigkeit bezeichnet: Der Politiker in einer repräsentativen Demokratie muss, Vidal zufolge, gesellig sein, oder zumindest so wirken, aufrichtig sein und doch nie das Spiel aus der Hand geben, und er muss neugierig auf Menschen sein, weil er sonst seinen ›Job‹ nicht aushält. Außerdem sollte ein Politiker offenbar nicht als zu gescheit erscheinen; er sollte häufig lächeln und er sollte zugleich doch immer seriös wirken. Der Politiker braucht einen – sozusagen »siebten« – Sinn für Gelegenheiten, er muss auf die richtige Frage auch stets die als ›richtig‹ erscheinende Antwort wissen. Laut Christian von Krockow besteht das politische Handwerk unserer Volksvertreter dem ganz entsprechend typischerweise aus »Einfädeln, Behauptung, Durchsetzung in der Gremienarbeit ... Eloquenz ... Präsenz ... Verblüffungsfestigkeit, Beherrschung der Spielregeln ... Anpassungsfähigkeit, Verbindlichkeit ... überhaupt die Fähigkeit, Verbindungen zu knüpfen – und wenn nötig, sie wieder zu lösen. (...) Sich nützlich zu machen. Fleißig sein oder wenigstens emsig scheinen.«

Allerdings reicht meines Erachtens auch eine hohe, derartige Wohl-Verhaltenskataloge ausschöpfende und optimal anwendende, aber rein technisch bleibend Selbstdarstellungskompetenz – selbst im Verein mit einem guten ›Gespür‹ für den ›Zeitgeist‹ – augenscheinlich nicht aus, um sich hinlänglich erfolgreich und einigermaßen dauerhaft als Politiker zu behaupten (vgl. dazu etwa unsere Möllemann-Untersuchung). Der Politiker, muss vielmehr als Personifizierung bzw. als Verkörperung von etwas fungieren, was nur im »Politischen« und über das »Politische« einen Ausdruck zu finden vermag: als Personifizierung der Repräsentation einer bestimmten alltagstranszendenten Wirklichkeit, als Verkörperung der Repräsentation der ›idealen‹ Welt einer bestimmten Ordnung des Gemeinwesens, bzw. genauer: einer (zumindest) von einer bestimmten, einer von ›seiner‹ Klientel akzeptierten und verlangten Idee des Gemeinwesens. (Ich selber habe das vor 20 Jahren am Beispiel von Rita Süßmuth untersucht; gegenwärtig würde ich mir natürlich auch vor allem Barack Obama anschauen.)

Und um diese Dimension des Politikerhandelns analytisch angemessen zu erfassen, reicht meines Erachtens das im Vorhergehenden skizzierte Konzept der »Symbolischen Politik« nicht mehr aus, sondern muss ergänzt werden um das der »Politischen Symbolik«. Politische Symbolik ist traditionell ein Thema vor allem historischer und staatswissenschaftlicher Analysen. Elemente politischer Symbolik, so der Grundtenor derartiger Untersuchungen, dienen dazu, Gruppenbewusstsein, Gemeinschaftsdenken, Wir-Gefühl, Kollektividentität herzustellen, zu befördern und aufrechtzuerhalten: Stabilisierung nach Innen, Abgrenzung nach Außen (dazu gehören: sich miteinander zu identifizieren einerseits, und sich von anderen zu unterscheiden, Differenzen zu markieren andererseits). Politische Rituale, als Handlungsformen politischer Symbolik, festigen demnach die Kollektividentität – insbesondere wenn sie einhergehen mit dem Vorzeigen von sakrosankten Objekten und mit dem Verweisen auf bzw. dem Erinnern an dazu passende Mythen. Der Gebrauch von Symbolik gilt infolgedessen – ganz folgerichtig – weniger als verstandesaktivierend denn als herzergreifend. Politische Symbolik meint also auch, nach Ulrich Sarcinelli, »die optischen, akustischen oder sprachlichen Stimuli ..., mit denen Politik vermittelt oder über die Politik vermittelt wahrgenommen wird«.

Denn da eben aber weder dieses politische Gemeinwesen noch dessen (angeblicher) allgemeiner Wille etwas ist, was ein normaler Bürger je wahrgenommen hat, bedarf es, damit ein politischer Repräsentant als solcher ›funktioniert‹, seiner Verankerung in einem den – produktiv wie rezeptiv, aktiv wie passiv – Beteiligten im wesentlichen bekannten und verstehbaren Deutungsrahmen. Dieser Deutungsrahmen wird uns sozial übermittelt – am explizitesten über all das, was wir gemeinhin der so genannten staatsbürgerlichen oder auch staatskritischen Bewusstseins-Bildung zurechnen: Vom Gemeinschaftskundeunterricht in den Schulen über die Aufklärungs- und Belehrungsschriften und Propagandaunternehmen von Parteien, Kirchen, Verbänden und sozialen Bewegungen aller Art, bis hin zu politischen Nachrichten, Kommentaren und Pamphleten, aber auch einschließlich eben des alltäglichen politischen Klatsches bzw. der politischen Stimmungs- und Gesinnungspflege an Stammtischen ebenso wie in etwelchen mehr oder minder subversiven, intellektualisierten Diskussions- und Protestzirkeln.

Die sozusagen transparteilich sinnstiftende Kommunikationsarbeit des Politikers in dieser und für diese diskursive Gemengelage besteht nun wesentlich darin, geltend zu machen, dass er das repräsentiert,

was der, der ihn wählt, als relevant und als gut für das Gemeinwesen ansieht. D.h., der Politiker muss glaubhaft machen, dass er »für alle« (oder jedenfalls für alle, auf die es ihm ankommt) das Beste nicht nur will, sondern auch bewirken kann, und dass er eben deshalb Macht bzw. mehr Macht bekommen oder jedenfalls so viel Macht wie möglich behalten muss.

Ein anderer, in modernen, strukturell pluralisierten Gesellschaften – unter ›normalen‹ Umständen – allerdings weitaus seltener genannter Bestandteil der politischen Sinngebung ist aber auch, dass auf irgendwelche (sozial hinlänglich approbierten) ›höheren‹ Mächte und Einsichten verwiesen oder Bezug genommen wird. Im Verweis auf Niccolò Machiavelli bestätigt dies etwa auch Herfried Münkler, dem zufolge zu den »weltimmanenten Mitteln der Politik ... auch der Anschein der Transzendenz und der taktisch geschickte Einsatz dieses Anscheins« zählen. Eine solcher Art – im Anschluss an Thomas Luckmann –funktional verstandene religiöse »Aufladung«, hier vor allem als »Sinnstiftung durch Mythologisierung«, trägt wesentlich zur Stabilisierung jeder (d.h. selbstverständlich auch einer dezidiert »atheistischen«) sozialen Ordnung bei. Die (im weitesten Sinne) religiöse Verbrämung – gleich welcher Art – verleiht der Faktizität der Herrschaft die Würde des Normativen. Denn, das hat bekanntlich auch Max Weber so gesehen, jede Herrschaft muss, will sie stabil bleiben, von einem »Saum des Glaubens« umgeben sein; und das heißt, durch transzendente Verweise legitimiert werden: »Legitimitätsvorstellungen begründen [...] keine Herrschaftsverhältnisse, sondern sie prägen und steigern faktische Überlegenheit zu einem sinnvoll bejahten Gesellschaftsverhältnis« (Christian von Ferber). Das Volk, so schon Machiavelli, braucht ›das Opium Religion‹, um gehorchen zu können; der Staat, das Gemeinwesen, braucht, um stabil zu bleiben, ein gehorsames Volk: mithin braucht der Staat die Religion.

In diesem weiten Sinne also repräsentiert der Politiker als solcher – der Idee nach – das Gemeinwesen: Max Weber zufolge ist eben derjenige ein Repräsentant des dergestalt transzendenten Gemeinwesens, dessen Handeln von denen, die er repräsentiert, als verbindlich anerkannt wird. Und auch bei Francis G. Wilson erscheint der politische Repräsentant explizit als Exponent des allgemeinen Willens einer politischen Gemeinschaft. Er macht – gelingender Weise – dem Bürger gegenüber glaubhaft, dass er für jene Ordnung steht, die er dem Bürger als Garant von dessen Wohlergehen glaubhaft darzustellen versteht. Die so verstandene politische Sinnstiftung dient in der einfachsten Form mithin, so Alfred Schütz, »dem nützlichen Zweck, die Regierten zu versöhnen«. Das, »was in der Repräsentation präsent, gegenwärtig wirksam wird«, ist, so Siegfried Landshut, »jenes besondere Prinzip, das die Einheit und Gemeinsamkeit der politischen Lebensgemeinschaft ausmacht, ein regulatives Prinzip, das als ein Imperativ der Lebensführung« wirkt.

Dergestalt eignet dem Politiker per se – also jenseits seiner persönlichen oder parteilichen Dispositionen, Interessen und Ziele – immer auch eine wirklichkeitssichernde, eine symbolische, eine sinnerläuternde, sinnverbürgende, eine letztlich sinnstiftende Funktion. Oder anders ausgedrückt: Dieser seiner generellen Funktion nach erscheint der Politiker als Medium, als ein Mittler zu jenem, die alltägliche Erfahrung übersteigenden, für das alltägliche Miteinander aber offenbar bedeutungsvollen Wirklichkeitsbereich der Verbindlichkeit beanspruchenden Ordnung sozialer Kollektiva. Der Politiker nimmt für den Bürger Stellvertreterfunktion wahr, aber er übt gegenüber dem Bürger auch eine Art von säkularer Priesterfunktion aus: Er ist dem gegenüber, den er formell vertritt, der faktische Repräsentant einer Idee bzw. eines Gehäuses von Ideen.

Damit er dies glaubhaft machen kann, muss er, wie Machiavelli schreibt, zumindest im Bedarfsfalle »ein Meister sein in Heuchelei und Verstellung«, denn seine eigenen Handlungsweisen können, sollen sie erfolgreich sein, sich gerade nicht im Rahmen jener Normen bewegen, auf die der Politiker den Bürger zu verpflichten sucht, und die er selber ebenfalls einzuhalten vorgibt, ja: vorgeben muss. Erlauben Sie mir an dieser Stelle einen kurzen Einschub: Schon Gustav Ichheiser hat darauf hingewiesen, dass »Erfolg« wesentlich damit zu tun hat, dass man konventionelle Bahnen verlässt. Und Politik ist ihm zufolge als dem entsprechende »Technik des sozialen Handelns unter dem Aspekt des Erfolges« zu verstehen. Zu dieser Technik gehöre eben, zu wissen, dass der Schein von »Tugend«, nicht jedoch tatsächliche Tugend, dem Verfolgen politischer Interessen dienlich sei, »da es im Wesen der Macht begründet liegt, sich moralisch zu verbrämen, um nicht als das, was sie ist, zu erscheinen«.

D.h.: Während der normale Bürger in allerlei Mythen über ›Gott und die Welt‹ verstrickt ist, während ihm sein Leben von für ihn uneinsehbaren Mächten und Kräften gelenkt erscheint, muss der Politiker ›einen klaren Kopf‹ behalten und komplexe Sachverhalte und verwickelte Zusammenhänge erkennen können. Nur dadurch wird er befähigt, nicht nur im Gemeinwesen zu leben, im Gemeinwesen verortet zu sein, sondern das Gemeinwesen zu lenken, d.h. Entwicklungen – wenn schon nicht zu steuern, dann doch wenigstens – mit Sinn zu versehen. Das heißt: Durch die symbolische Darstellung einer Realitätsvorstellung als solcher bringt der Politiker, so Siegfried Landshut, »etwas zu gegenwärtiger Wirksamkeit, was ist, aber ohne ihn nicht ›da‹ ist, nicht in sichtbarer Erscheinung wirksam sein kann, ... ein Ideelles, Geistiges«. Damit entspricht der Politiker nahezu ideal jener berühmten Definition von Anatol Rapoport, der zufolge ein Symbol drei Bedingungen zu erfüllen hat: »Erstens muss es wahrgenommen werden. Zweitens muss es für etwas anderes stehen. Drittens kann das, wofür es stehen soll, nicht aus dem Symbol selber erschlossen werden«. Anders ausgedrückt: Der politische Repräsentant als solcher vermittelt dem Bürger eine akzeptable politische Weltdeutung, die idealer Weise weder durch Personalwechsel noch durch politische Richtungswechsel in ihren Grundpositionen erschüttert wird. Der politische Repräsentant trägt, als Element der politischen Symbolik schlechthin, dazu bei, dass ein bestimmtes Spektrum politischer Interpretationen von Wirklichkeit als hinreichend und problemsprechend betrachtet.

Der Repräsentant als solcher steht als etwas für etwas zu etwas. Semiotisch betrachtet ist er ein zeichenhaft installiertes Symbol: Wer den Repräsentanten als bedeutendes, ja als bedeutungsschwangeres Phänomen zur Kenntnis nimmt, der apperzipiert zwar auch so etwas Kompliziertes wie einen Menschen (zumindest einen bestimmten Typus Mensch, vielleicht aber sogar einen signifikanten, hoch individualisierten Anderen). Das Wesentliche am Repräsentanten aber ist – per Definition – selbstredend seine Verweisungsfunktion. Der Repräsentant erscheint uns als Teil einer assoziativen Beziehung, deren apperzipiertes Glied einem außeralltäglichen Wirklichkeitsbereich zugehört: im Fall des Politikers eben dem außeralltäglichen Wirklichkeitsbereich der Ordnung sozialer Kollektiva.

Diese Funktion des Repräsentierens heftet sich meines Erachtens an die Rolle des Berufspolitikers quasi-automatisch an. Zugespitzt formuliert: Man ist nicht etwa Politiker und entscheidet dann, zu repräsentieren oder nicht zu repräsentieren, mehr zu repräsentieren oder weniger zu repräsentieren. Vielmehr repräsentiert man unumgänglich, indem man Politiker ist. Repräsentant-Sein ist sozusagen die Essenz, der Inbegriff symbolischer Verantwortlichkeit für etwas als »größer« Deklariertes. Weil der Repräsentant aber nicht einfach ein zeichenhaftes Symbol ist, sondern weil er als ein solches fungiert, ist er eben nicht nur Teil des politischen Zeichensystems, sondern auch Teil jenes Zeichenprozesses, jenes kommunikativen Geschehens, welches die Subsinnwelt des Politischen gegenüber dem alltäglichen Betrachter des politischen ›Betriebs‹ vermittelt. Kurz: Der Repräsentant ist als symbolische Verweisung Teil eines politischen Rituals, das selber ein Element einer je bestimmten politischen Kultur darstellt. Die alltagstranszendente Idee des Politischen vergegenwärtigt, bzw. metaphorisch gesprochen, personifiziert und verkörpert sich alltäglich im politischen Repräsentanten, der in seiner schieren Erfahrbarkeit nicht (jedenfalls nicht nur) auf sich (als was auch immer), sondern eben über sich hinaus auf die andere, auf die geglaubte Wirklichkeit des Gemeinwesens verweist.

Der Repräsentant hat also zweifellos einen subjektiven Sinn – für den einerseits, der ihn darstellt, für den andererseits, der ihn wahrnimmt. Er hat überdies ebenso zweifellos stets auch einen okkasionellen Sinn, je nachdem, in welcher spezifischen »Arena« er unter welchen spezifischen Prämissen erscheint. Aber er hat auch – als Zeichen bzw. als zeichenhaftes Symbol – einen objektivierten Sinn. Und dieser objektivierte Sinn liegt wesentlich in seiner rituellen Funktion, in seiner Verkörperung der als legitim geltenden politischen Ordnung einer Gesellschaft. Denn, so schon der Romantiker Friedrich von Hardenberg, »bedarf der mystische Souverän nicht, wie jede Idee, eines Symbols, und welches Symbol ist würdiger und passender, als ein liebenswürdiger, trefflicher Mensch?«

Um aber als »liebenswürdiger und trefflicher« Mensch zu erscheinen, empfiehlt sich für den erfolgsorientierten Sinnstifter dann wiederum jener eingangs kurz aufgeblätterte Katalog glaubhaft zu machender Qualitäten. Denn Sinn vermittelt, verbürgt, stiftet man selbstverständlich wesentlich dadurch, dass man ihn im (legitimatorischen) Bedarfsfalle in Worte fasst, in Metaphern kleidet, in Begründungszusammenhänge stellt usw., kurz und generalisiert gesagt: dass man ihn kommuniziert. Wie stringent, wie plausibel,

wie akzeptabel man das macht, hat aber weniger damit zu tun, dass das, worauf man verweist, letztlich einen auch analytisch plausiblen Sinn ergibt, als dass es – und das gilt keineswegs nur für den Politiker, sondern für jeden sinnstiftungsambitionierten Akteur –, als dass es davon abhängt, wie eloquent man sich – mittels welcher Mittel auch immer – auszudrücken und situationsangemessen ›in Szene‹ zu setzen vermag.

Nochmals also: Der Anschein, über bestimmte Befähigungen, Befugnisse und Bereitschaften zu verfügen, ist das wesentliche Element politischen Erfolgs, nicht etwa die tatsächliche Kompetenz. Darum hat z.B. Murray Edelman zwar recht mit seiner Feststellung, dass Politik zu wesentlichen Teilen Ritualcharakter aufweise. Aber daraus eine »Doppelung der Realität des Politischen« abzuleiten, scheint mir nicht gerechtfertigt zu sein, denn meines Erachtens macht es analytisch wenig Sinn, Hinterbühnen zu hypostasieren, auf denen unsichtbar aber wirksam wirkliche Politik gemacht, während auf der Vorderbühne sozusagen nur der Schein der Verblendung inszeniert werde. Politik im hier gemeinten Sinne findet vielmehr ständig und in vielfältigen Varianten auf sehr vielen verschiedenen – keineswegs nur, nahe liegender Weise jedoch bevorzugt: massenmedialen – Bühnen, in sehr vielen verschiedenen Kulissen und ›aufgeführt‹ von ersichtlich unterschiedlich begabten, disponierten und engagierten Akteuren statt.

21. November 2008